

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Der Chaßidismus

Verus, Ahron

Pleschen, 1901

Congreßpolen.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1801

Gesetzesstudium frei zu halten und man im Bade oder am Anstandsorte keinen Thora-Gedanken haben darf“ folgende Glosse (28): „Ich habe von einem Großen gehört, daß es gestattet ist, dort über die Größe des Schöpfers nachzudenken, was auch der Sinn des Verses im Schir hajichud ist: Auch kein Schmutz kann Dich beschmutzen. Eine solche Auffassung ist ja undenkbar! Die Entscheidung, ob A dem B hundert Gulden zu bezahlen hat, ist als Halachah strengstens an diesem Orte verboten, die Größe des Schöpfers auszusprechen, wäre nicht zur Thora gehörig und dort erlaubt! Weil der Sänger sagt, daß kein Erdenschmutz auch nur den Himmelsäther zu verunreinigen vermag, sollte das identisch sein mit dem Herabziehen der heiligsten Gedanken in den tiefsten menschlichen Schmutz!

Der unter dem Namen „Trister Maggid“ bekannte Chazidim-Rabbi R. Abraham Dworski, Sohn des R. Mordechai und Enkel des R. Nachum von Czernobiela, wurde am dritten Tage des Besachfestes auf eine falsche Denunziation von Kosaken in den Thurm geschleppt und in eine Kerkerzelle gebracht, die ihm gleichzeitig als Anstandsort dienen mußte. So wurde er fünf Wochen lang gefangen gehalten und dankte nach seiner Freilassung dafür, daß ihm Gott dazu geholfen habe, daß ihn während der ganzen Zeit kein geheiligter Gedanke heimgesucht habe. Der große palästinensische Kabbalist R. Schalom Schrebi aus Nemen geht in seinem Nehar Schalom noch weiter und sagt: Wenn Jemand zur unpassenden Zeit, z. B. an den Sabbathen der Sefirah, die gewöhnlichen Andachten des Ari vornimmt, so bringt er seine Seele in die größte Gefahr, und alle seine Gebete während des Jahres werden zurückgestoßen. — Der furchtbare Ernst des jüdischen Gottesdienstes, dem die Söhne Ahron's trotz ihrer Opferfreudigkeit zum Opfer fielen, war dem niedrigen Gesichtskreise dieser Gelehrten vollständig fremd geworden.

Was nun die anderen, scheinbar einfachen Regeln betrifft, so ist ad 12 zu erwähnen, daß sein Schüler, der Seher von Lublin, einmal am Rüsttage des Jom Kippur sagen konnte: „Ich habe das ganze vergangene Jahr durchgesehen und gefunden, daß ich kein einziges Mal von einem Zornanfall heimgesucht worden bin, wogegen R. David Zelower nicht einmal einem Anfalle von הקפדה (Merger, Verdrießlichkeit) ausgesetzt war. Die kabbalistische Ethik leitet das Wort הקפדה von קפדתי כאורג חיי „ich habe den Webfaden meines Lebens unterbrochen“ (Jes. 38,12) ab, indem durch die ärgerliche Aeußerung des Ich der seine Seelenstrom auf einen Moment unterbrochen wird, wohingegen der כעס (Zorn) die Seelenfäden förmlich zerreißt, so daß es heißt (Hiob 18,4): טורף נפשו באפו „der seine Seele im Zorn zerreißt“, und bei dem größten Manne eine unheilbare Schädigung der Seele zurückläßt, die zuweilen sogar den physischen Tod auf der Stelle veranlassen kann.

Ad 8 war durch seine אהבת ישראל der obengenannte R. David Zelower von allen „guten Juden“ beneidet.

R. Elimelech starb im Jahre 1787, nicht ohne in seinem Werke wahrhaft prophetische Ankündigungen des Anbruches einer neuen Zeit hinterlassen zu haben.

Congreßpolen.

Die jüdische Bevölkerung dieses Landestheiles bildete einen besondern Stamm, dem die übernormalen Fähigkeiten des Littauers ebenso abgingen, wie dessen sogenannter Heroismus des Lasters und der Ausschreitung, der von dem nihilistisch-philosophischen Dele des Weißrussen und seiner feinen Spekulations-

gab nichts besaß, dem ungelehrten, leicht lenkbaren und mit inniger Gläubigkeit ausgestatteten südrussischen und Ukrainer Juden durch Gelehrsamkeit, Fleiß und strengste Keuschheit überlegen war und sich von dem überaus schlauen, aber armselig geizigen galizischen Juden durch Einfalt und Großherzigkeit unterschied. So wie letzterer die Vorzüge und Fehler seiner ruthenischen, ursprünglich benannten rothrussischen Umgebung durch Anpassung erworben hatte, so hatte jener die Fehler und Vorzüge des eigentlichen Polen, dieses Franzosen des Ostens, seine Kappelhaftigkeit, Zanksucht und Spielwuth ererbt. Das Land zerfiel in Klein- und Großpolen, welches letztere als Ausläufer deutschen Bodens mit dem Spitznamen **גבן ישראל** „der Weinstock Israel's“ benannt wurde, wobei **גבן** die Initialen von „groß-polnische Narren“ bildet, weil man nach einem bei allen Nationen des Mittelalters gang und gäbe gewordenen Urtheil oder Vorurtheil den deutschen Boden für das Erez megaddéles tipschim, die Domäne der Dummheit, hielt. Die ungelente Schlichtheit des Deutschen, die sich am spätesten aus der Hülle vandalischer Rohheit herauszuschälen vermochte, umschließt aber, wenn auch unvermittelt neben einander liegend, die Fähigkeit für wissenschaftliches Denken ein, und so stand es auch bei dem großpolnischen Juden mit seiner läppischen, aber groß angelegten Gelehrsamkeit. Nachdem die annektirten deutschpolnischen Landestheile der Germanisation und Assimilation keinerlei nennenswerthen Widerstand zu leisten vermocht hatten und den einzelnen ausgezeichneten Führern der alten Orthodoxie das Heft aus den Händen entglitten war, eroberte der Chafidismus auch diese letzte Hochburg der alten Schule durch Männer von ganz besonderer Eigenart.

Der Kozieniecer Magid, der Rebbe und der „Jüd“.

Da war zuerst **R. Israel**, Sohn eines armen Buchbinders **R. Schabse** in Kozieniec, 12 Meilen von Lublin. Sein Vater war ein ungelehrter Handwerker von selten schlichter Frömmigkeit. Als eines Kolnidreabends in der Synagoge ein Streit wegen des Vorranges bei der Thoralade ausbrach, der in Thätlichkeiten ausartete, bei denen sich die Philister die Machsorim an die Köpfe warfen, daß die Umschlagdeckel in Stücke gingen, stand **R. Schabse** unbekümmert im Gebete, und als ihm nach Schluß des Gebetes die nach Hause Gehenden auf die Schulter klopfen mit den Worten: „Schabse, Du hast Dir ein gutes Jahr ausgebeten“ (weil alle Machsorim neu gebunden werden mußten), hatte er keine Abnung von dem ganzen Tumulte. Da seine Ehe bis in das vorgerückte Alter kinderlos geblieben war, pilgerte er zum Balschem, der ihm sagte, daß er den Sohn, der ihm geboren werde, nach ihm noch bei seinen Lebzeiten benennen solle.

Der Körper unfres **R. Israel** war, da er dem Greisenalter nahen Eltern entsprossen war, knabenhaft klein, von ganz außergewöhnlicher Magerkeit, aber bewohnt von einem der brillantesten Geister, die das Judenthum hervorgebracht hat. Als er noch Schüler des **R. Schmelke Horowitz** war, der damals in Niczewol lehrte, hatten die Misnaadim zwei Sendboten, darunter den Verfasser des **Biur Mordchai** zu **Mabram Schiff** gesandt, um die Einwilligung der Koryphäen des Zeitalters zu einem Banne gegen die Chafidim einzuholen. Da **R. Schmelke** vermöge seines Adels sowohl wie seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit den ersten Rang einnahm, wandte man sich an ihn, mit der Erklärung, daß die großen Chafidim, wie er, sein Bruder **R. Pinchas**, dann **R. Mordchai von Meschus**, Urenkel des **Megalle Amukoth**, und einige Andere von dem Banne ausgeschlossen werden sollten. „Woher könnt Ihr wissen,“ antwortete der Rabbiner. „wer die Großen sind? Seht Ihr“ — auf den achtzehnjährigen, knabenhaften

R. Israel deutend — „dieser Kleine ist Einer von den Größten.“ So ging der Bann in die Brüche.

Als talmudische Autorität in Belesenheit und Scharfsinn, von keinem Rivalen übertroffen, gilt R. Israel als Kabbalist als alle seine Vorgänger überragend. Seine zahlreichen Schriften sind von einer erstamlichen Meisterschaft und jener überraschenden Originalität, als ob ihn Jahrhunderte von seinen Lehrern und Kollegen getrennt hätten. Er behandelt mit fabelhafter Gewandtheit, ohne jedes profane Wissen, frei aus dem Geiste, sämtliche Verirrungen des philosophischen und mystischen Geistes seit den ältesten Zeiten in ihren Collisionspunkten mit den religiösen und psychologischen Themen. Dabei trat er offen als Wunderrabbi auf. In einer Sammlung von Responsen, im Sebed Chên, haben wir eine Mittheilung über einen Vorfall, daß eine sogenannte Agunah, eine Frau, deren Mann seit Jahren, seit seiner Reise nach Amerika, verschollen war, den Magid aufgesucht hatte, um über ihr Schickal Auskunft zu erlangen, worauf er ihr antwortete: „Deinen Mann haben längst die Fische verzehrt.“ Die Frau verlangte daraufhin die Erlaubniß zur Eheschließung, und sämtliche polnische Rabbinen erschöpften sich in Controversen über den rituellen Werth dieses Zeugnisses, da seit dem Ausspruch R. Nachman's im Talmud: „Die Fische haben den Chassa verzehrt“ nichts Aehnliches vorgekommen war. R. Jona von Kempen, Verfasser des Maon Habrachot, Lehrer des einzigen preussischen Wunderrabbi's R. Elia Gutmacher, wollte den Magid auf die Probe stellen und wanderte, als Bettler verkleidet, unerkannt nach Kozieniec. Als er über die Thür kam, empfing ihn der Magid mit „Willkommen, Kempener Raw“. „Mit Ruach hakaudesch werdet Ihr mir nicht imponiren,“ antwortete dieser. „Aber wenn Ihr mir einen Ran (Stelle im Commentar des Rabbenu Nissim) erklären könnt, der mir seit 14 Jahren unlöslich bleibt, dann beuge ich mich vor Eurer Autorität.“ Der Magid ließ den betreffenden Folianten auflegen und den Rabbiner die Stelle lesen, während er ihm mit dem Finger folgte. Im Lesen fand er die Schwierigkeit zu seinem Erstaunen aufgelöst. „Kempener Raw,“ sagte der Magid, „wenn man Thora lischmo (לשמו) lernt, ist der Ran nicht schwer.“ — Ein ebenso begeisterter Verehrer von ihm war der preussische Rabbiner R. Gedalja Lipschütz, Verfasser des Regel Jeschara zu Baba Rama, Vater des Danziger Rabbiners R. Israel Lipschütz (Tifereth Israel zur Mischnah).

Vor der gewaltigen geistigen Ueberlegenheit dieses Mannes beugte sich die gesammte jüdische Gelehrtenwelt. Die wunderbare Erhabenheit und Lieblichkeit seines Gebetes zog ihm die Herzen zu, die Massen drängten sich zu ihm, wie zu einem Propheten, und selbst der polnische Adel, voran Adam Czartorhski und Josef Poniatowski, letzterer in Begleitung seines jüdischen Leibgardisten Mordcha, statteten ihm Besuche ab, letzterer während des napoleonischen Feldzuges, dessen unglücklichen Ausgang er ihm voraussagte. Die Straße, in der er wohnte, wurde Ulica Magida benannt, eine Ehrung, die bis dahin noch keinem Juden widerfahren war. Es ist bekannt, daß er während des napoleonischen Feldzuges beim Vortrag der Megillah bei dem Worte נפול תפול ausrief; „Napole tippol, Napoleon du wirst fallen.“ Aber er hatte schon 20 Jahre früher am Grew Besach gesagt: „Es wird Einer aufstehen, der beinahe ein Molech bekippa, Herrscher des Weltalls, sein wird, es wird aber gar nichts aus ihm werden.“ (Den Sohn eines durchaus unverdächtigen Augenzeugen habe ich persönlich gekannt, einen lebenswürdigen Greis, einen Mann, wie ihn nur jene merkwürdige Epoche hervorbringen konnte.)

Der geistige Reichthum dieses Volkes, den seine alten Gegner nur in den Abfällen bewundern lernten, die, wie Barmhagen von Ense sagt, seit zwei Jahr-

tausenden die besten Kräfte liefern, die es von sich abstößt, ohne daß sein eigener Bestand dadurch ärmer wird, eine Variante von Schiller's „Sendung Moses“, der die Völker aus dem Abfallekanal der jüdischen Kultur schöpfen läßt, dieser Reichthum war durch Erscheinungen, wie die des Magid, keineswegs erschöpft. Der Seher von Lublin versammelte um sich die bedeutendsten Gelehrten von Polen, Galizien und Ungarn keineswegs als blinde Gläubige, sondern als strenge Prüfer, die jeden seiner Schritte beobachteten und bewachten, von denen die Meisten dem Chasidismus als einer neuen, räthselhaften Erscheinung zuerst als Gegner, dann als Skeptiker gegenüberstanden, ohne sich durch supranaturalistische Thatsachen blenden zu lassen, bis sie ihm das Epitheton רבינו הקדוש beilegten, das man seit den Zeiten des Redaktors der Mischnah nicht gehört hatte. So jagte der Rabbiner von Przedborz, R. Jesaja, einer der ersten Gelehrten seines Zeitalters, dabei von gefürchteter Strenge und besonders heiligem Lebenswandel, er habe diesen Lehrer durch 22 Jahre auf Schritt und Tritt beobachtet und gefunden, daß sein Aufstehen vom Schlafe um Mitternacht durch die ganze Zeit nicht um fünf Minuten differirt habe. Man könnte ein ganzes Buch über die Einzelheiten des Lebens dieses Oberhauptes seiner Generation schreiben, der für Groß und Klein jeden Tag die merkwürdigsten Seherblicke bot, so daß ihn der durch seine fruchtbare Schriftthätigkeit bekannte R. Hirsch von Dynow mit dem Propheten Samuel vergleicht, bis auf das Fehlen des Prophetenwortes כה אמר ה', und an seinem Tische saßen 120 Männer, denen er von seinem Geiste mittheilte, leuchtende Gestalten, deren geistige Ueberlegenheit und antiker jüdischer Frohsinn noch bei mir bekannten Greisen Bewunderung erregte, die sich im Alter von 80 und 90 Jahren die Reinheit und Frische des jugendlichen Gemüthes vereint mit bezaubernder Güte und uralter Weisheit, bewahrt hatten.

Unter diesen Schülern gab es Einen, der denselben Namen wie sein Lehrer führte, R. Jsaak Jakob aus Przysucha, den man deshalb schlichthin den „Jüd“ nannte; man gab ihm das Epitheton „die goldene Sange (Lehre) unter den Rebbe“, einen Mann, den Zeitgenossen und spätere Großen als seinen Lehrer noch überragend betrachteten.

Es giebt eine merkwürdige psychologische These des Ari, die schwer verständlich zu machen ist. Derselbe unterscheidet zwischen der psychischen Anlage R. Akiba's und R. Simeon ben Jochai's, wie zwischen einer psychischen Differenz zwischen גבורות und חסדים, was man schlechtlin mit „Strenge“ und „Liebe“ übersetzt, ohne das Wesentliche auch nur annähernd zu streifen. Spricht ja auch die Chemie bei Atomen von Liebe und Furcht, Anziehung und Abstoßung in fast allegorischer Anpassung an diese menschlichen Gefühle. In der Wirkung äußere sich die Verschiedenheit so, daß die Ersteren keine Unterordnung in harmonischer Folge vertragen, so daß bei ihnen von dem wirklichen, sagen wir: positiven und negativen Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler, wie bei R. Simeon ben Jochai und seinem Kreise, oder wie bei R. Jsräel Balshemtow und R. Dowber, keine Rede sein kann. Jene haben keine festen Lehrer (אין להם רבי מיוחד). So kam es, daß R. Elimelech sich dem Balshemtow gar nicht, seinem Schüler nicht völlig unterordnen konnte, der Rabbi von Lublin, der, wie der Magid, in seiner Jugend bei R. Dowber gewesen war, nicht seinem eigentlichen Lehrer R. Elimelech und der jetzt erwähnte R. Jsaak Jakob nicht seinem Lehrer, so sehr er sich auch dieser Unterordnung zu befleißigen suchte. Es waren eben zwei leuchtende Organismen zu nahe aneinander gerückt, deren Strahlen, wie bei der Interferenz des Lichtes sich gegenseitig aufhoben und in der folgenden Generation dadurch einen gewaltigen Umschlag hervorriefen. —

Dieser Mann, der in seiner Jugend zusammen mit dem oben erwähnten R. Jesaja die berühmte Rabbinerschule des R. David Lewel zu Lissa besucht hatte, welcher in einem an den Prager Rabbiner R. Ezechiel Landau gerichteten Schreiben die Chassidim in Schutz nimmt, trotzdem ihre Haltung von der bisherigen in Neußerlichkeiten abweiche, besaß eine so tiefe und scharfsinnige Talmudgelehrsamkeit, daß man ihn mit einem Tossafisten verglich und er sagen konnte, daß der Tumim nur drei besonders hervorragende Chidduschim (Neuigkeiten) enthalte. Von kleinem Wuchse, besaß er eine seltene athletische Körperkraft, und, wie die meisten Großen seiner Umgebung, ein Mann aus dem Volke, warf er als Schwiegersohn eines Dorfshänkers, die ganze Gromada Bauern, wenn sie zu vandaliren angingen, wie Spreu durcheinander. Sein einziger Lehrer, der Rabbi von Lublin, entzündete in ihm jene höheren Seelenkräfte, als deren Schlüssel R. Dowber die Furcht bezeichnet hat, von welcher R. Levy Nizchak die Lehre aufstellt: es giebt kein Vergnügen außer der Furcht, welche die Seele hoch über die Körperregion hinaufträgt, wenn man sich vor dem Absturz zu hüten weiß.

Alle diese drei nach dem Patriarchen Jsaak Benannten haben denn auch in dem Dienste, den Jakob mit פחד יצחק bezeichnet, Unerklärliches geleistet, so daß der berühmte R. Meier Przemyslaner sagen konnte: Wer da sehen wolle, was unter dem Berse verstanden ist: „Und Nizchak erzitterte in sehr großem Zittern“, der solle sich den R. Jsaak Lubliner bei seinen Bewegungen ansehen. Als sein Schüler, „der Jüd“, sich einmal vor seinem Lehrer beklagte, daß ihn eine Furcht befallte, die er nicht ertragen könne, sagte er ihm: Du mußt wohl gerade in Baba batra in der Schitta (Abhandlung) von B'noth Zofchad halten — was zutreffend war. Eine jedenfalls dem vulgären Landan ganz fremde Art des Talmudstudiums.

Der Rabbiner R. Salomon Rabinowicz von Radomsk, den ich während der vier letzten Jahre seines Lebens (1862—66) zu kennen das Glück hatte, einer jener Uebermenschen im jüdischen Sinne, ein Mensch, dessen bezaubernde Seelenhoheit und niederschmetternde Ueberlegenheit von Geist und Gemüth eine Ahnung von der Persönlichkeit unserer alten Propheten hervorzurufen geeignet war, erzählte, wie ihn sein Vater im Jahre 1810 als 9 jährigen Knaben zum Schabuoth-Feste nach Przysucha zum „Jüd“ mitgenommen hatte. Wenn dieser beim Tisch Thora sagte, da kochte es in ihm, wie in einem siedenden Kessel. Er wandte sich an einen Gast aus Rußland, einen Schüler des als stolzen Nestor der Chassidim berühmten R. Baruch, Enkel des Balschentow, der seine Geschäftsreise nach Danzig hier unterbrochen hatte, und sagte ihm: „Euer Kebbe freut sich heut einer neuen השגה (wörtlich: Erreichung einer hohen Region); wenn Ihr nach Hause kommt, sollt Ihr ihm in meinem Namen sagen, daß mir dieselbe seit lange bekannt ist.“ Dann sprach er den letzten Vers aus Kohelet, welcher sagen wolle: Nach allen השגות, nach allen מדרגות, muß man erst wieder anfangen, ein schlichter Jude sein zu wollen. — Dieselbe Kritik übte er an der Beurtheilung, welche die Menge seinem Lehrer zu Theil werden ließ. Er wies darauf hin, daß alle die überraschenden Sehergaben und Ereignisse nur äußerliche Umhüllungen seines wahren religiösen Wirkens und Dienstes seien, die eher geeignet und beabsichtigt wären, sein Inneres den Blicken zu entziehen, und für denjenigen, der ernstest Anschluß an seine Frömmigkeit suche, nicht die rauschende Beachtung verdienen, die man ihnen als prophetischen Fähigkeiten beilegte.

Ganz im Sinne des unlängst (in Berlin) gedruckten vollständigen Sefer Chassidim, als dessen Verfasser sich in der Einleitung der Vater des R. Juda Chofid, R. Samuel mit dem Beinamen Hanabi, der Prophet, nennt, ebenso wie

sein Zeitgenosse R. Esra Hanabi zu den späteren Tossafisten gehörig, erklärte er, daß es noch etwa 3000 *הכמות*, seine psychische Eigenschaften, gebe, die erreicht werden können, bevor noch von wirklichem *רוח הקדוש* (heiligem Geiste) die Rede sein könne. Bei vielen schwärmenden Anhängern fand diese gegen allzu schwärmerische und depravirende Neigungen gerichtete Kritik keinen Anklang, und da der jugendliche Schüler eine derartige Anziehungskraft ausübte, daß von Nah und Fern die Massen sich zu ihm drängten, so daß sein Anhang größer zu werden drohte, als der seines Lehrers, fanden sich, wie bei Eldad und Medad, Eiferer, die, ohne böse Absicht Zwietracht säten und ihn als Schüler, der sich als Neben-Autorität seines Lehrers aufspielt (*תלמיד המורה הלכה בפני רבו*), verleumdeten. Dazu kam, daß er seine außerordentliche athletische Körperkraft durch innere Anstrengung beim Gebete derart erschöpfte, daß sein Leben in Gefahr stand. Er starb auch nach vollbrachtem Gebete am 19. Tischi 1812 im Alter von 45 Jahren.

Den meisten Anstoß erregte die Neuerung, daß er in seiner vulkanischen Manier des Talmudlernens mit den Vorbereitungen zum Gebet so lange zubrachte, bis er die nöthige Stimmung gefunden hatte, so daß die vorge schriebene Zeit für das Gebet um viele Stunden überschritten wurde. Der Kozniecer Magid, der ihn wie seinen eigenen Sohn liebte, richtete einmal eine sanfte Ermahnung darüber an ihn: „Muß man denn jeden Tag auf der schärfsten Schneide des Schwertes beten? Mir kam es passiren, daß ich bei *ברוך שאמר* noch in der einfachsten, schlichtesten Stimmung des gemeinen Mannes bin, bis es gelingt mich mit Hilfe von Oben zu erheben.“ Der alte Lehrer R. Damber hat die Regel aufgestellt: *שומר רוח וכו'* „Wer auf den Geist wartet, der kommt nicht zum Säen, wer da sieht, daß derselbe undüster ist, der soll sich dadurch nicht zur Verkürzung seines Dienstes abschrecken lassen“. (Koh. 11,4). Unser R. Nizchaf ließ sich jedoch von dem gewohnten Wege nicht abbringen. Als er ein sah, daß der Verdruß seines Lehrers und der Zwiespalt zwischen den Anhängern gefahrdrohend werde, suchte er Hilfe bei dem eigentlichen Schüler des R. Elimelech bei dem bei den Großen der Zeit in höchstem Ansehen stehenden R. Mendel Forem von Rymanów. Im Schebet Jehuda vergleicht König Alfonso von Spanien in seinen Gesprächen mit dem Spanier Tommaso das jüdische Volk mit einem Baume, bei welchem im hohen Alter die uralten Wurzeln die Oberfläche des Bodens durchbrechen, dem Auge längst verschwundene und verborgene Lebensquellen bloslegend. So verhält es sich auch mit diesen patriarchalischen Erscheinungen, aus antiker, längst verschollener Zeit, die durch keine Schilderung in den Rahmen der Alltäglichkeit gezwungen werden können. Man kann sie an ihren Schatten messen, an den in entgegengesetzter Richtung arbeitenden destruktiven Elementen, denen, so inhaltslos und schemenhaft ihr geistiges Wesen sich auch darstellt, doch die Eigenthümlichkeit anhaftet, daß ihr Vorkommen, ihr Auftreten und die Verheerungen, die sie angerichtet haben, ebenfalls nur in vereinzelten, durch halbe oder ganze Jahrtausende von einander getrennten Epochen beobachtet wird. Wenn die früher Genannten mit dem Astronomen Samuel des Talmud sagen konnten, *nehirin li schewilê dir'kia*, die Bahnen des Himmels sind mir bekannt, wie die Straßen Rehardea's, so glich dieser Mann dem Feldherrn, dessen scharfes Auge auf die Niederung und in die Ferne gerichtet ist. In Neustadt a. d. Weichsel um 1745 geboren, hatte er als Talmudjünger in Daniel Jaffe's Beth Hamidrash in Berlin studirt und sich namentlich in das Studium des Alfasi vertieft. Sein tiefes Gemüth lechzte jedoch nach Befriedigung, und als er einmal so lange gelernt hatte, daß ihm förmlich die Zunge

am Gaumen klebte, betete er inbrünstig weinend um Erleuchtung, bis ihn der Schlaf übermannte. Da sah er im Traume Alfasi, der ihm den R. Elimelech zeigte, zu dem er wandern sollte, um sein Ziel zu erreichen. Und bei ihm blieb er bis zu dessen Hinscheiden, dann reiste er nach Rußland, um den R. Baruch, den Enkel des Balschem, kennen zu lernen. Auf dem Wege trat er in Sdilkow bei dessen Bruder R. Efraim ein, dessen Genie schon sein Großvater R. Israel gerühmt hatte, dem Verfasser des ausgezeichneten Werkes Degel Machneh Efraim. Es war Freitag, und er schickte seinen Famulus, um sich anmelden zu lassen. Der Rabbi sagte: „Diese Gordoner (Galizien wurde wegen der neuen Grenze Gordon genannt) sind alle Wunderrebbes; ich will ihn nicht vorlassen.“ Der Famulus nahm die Antwort nicht tragisch und sagte seinem Herrn, er könne eintreten. Der Degel führte ein fürstliches Haus. Er schnitt sich gerade die Nägel vor Sabbath, man wusch ihm die Hände aus einem goldenen Rännchen, und mit dem Rücken gegen den Eintretenden sitzend, reichte er ihm über die Schulter die Hand zum Willkommen. „Ihr seid R. Elimelech's Schüler? Könnt Ihr mir ein Wunder (מופת) von Eurem Rebben erzählen?“ „Das gerade nicht“, antwortete R. Mendel, „ich kann nur soviel sagen, daß es hinter dem Ohre eine Ader giebt, die man beim Menschen nur in der Agonie (גסיסה) pulsiren sieht; bei ihm habe ich sie bei jeder Schmone Eßreh schlagen gesehen.“ Darauf hin wandte ihm der Rabbiner das Gesicht zu und bewillkommnete ihn auf's Neue, bis er sich schließlich nach weiteren Gesprächen am Sabbath nicht mehr von ihm trennen konnte. Dieser Mann, den der Kozienerer Magid in einer Anspielung auf seinen Namen Mendel (altdeutsch-österreich. Dialekt für das schwäbische „Männchen“) das אישון בת עין „den Augapfel (Männchen im Auge) der Generation“ nannte, wurde von Anderen der Mekor Hajir'ah, die Quelle der Ehrfurcht, wegen der von ihm eingeführten strengen Frömmigkeit, und, da er den Schwerpunkt des religiösen Lebens wieder in das Gebet verlegte, der Amud hat'allah, die Säule des Gebetes, genannt. Sein Einfluß auf die Gemüther glich dem seines Lehrers. In welchem Ansehen er bei seinen Zeitgenossen in außerjüdischen Kreisen stand, hatte ich im Jahre 1883 zu beobachten Gelegenheit. Es war in Rymanow vor Kosch haschonoh, als der 80 jährige Graf Darowski, ein angesehener polnischer Schriftsteller und Freiheitskämpfer von 1831, Begründer des philosemitischen Vereins Agudas Achim in Lemberg, das Grab dieses Rabbiners in Begleitung seines Sohnes, des Stadtbaumeisters von Lemberg, besuchte. Alle Edelleute der Umgegend kamen, um dem Gefeierten ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Er erzählte dem Kultuspräsidenten Löbl Chil die Ursache seines Kommens. Er war im achten Lebensjahre von einem unheilbaren Siechthume befallen. Seine Mutter, die aus weiter Ferne die berühmtesten Aerzte geholt hatte, war vergeblich bemüht, den einzigen Sohn zu retten. Ihre Gutsnachbarin, die Großmutter des Philanthropen Ritters von Gniewosj, traf sie in Verzweiflung mit aufgelöstem Haar, weinend und händeringend. Sie tröstete sie, es sei da ein Wunderrabbi in Frysztaf (seinem ersten Wohnorte), der ihr helfen werde. Es war eine Winternacht, man spannte sofort an — es waren acht Meilen von Nowosielec — und kam Donnerstag früh 5 Uhr zum Rabbi. Es wurde gerade im Hause für die Armen Brot gebacken, und der Diener, der sie meldete, erhielt den Bescheid, daß sie um 9 Uhr nach dem Gebete vorge lassen werden würden. Der Rabbi, der geläufig polnisch sprach, fragte sie, nachdem sie ihr Anliegen vorgetragen hatten: „Bin ich denn ein Zauberer, daß Sie zu mir kommen?“ „Nein“, antwortete die Gräfin, „aber Sie sind ein Mann, der durch seinen Lebenswandel Gott näher steht, als die Anderen, und dessen Gebet darum eher erhört wird.“ „Nun, so werde ich für das Kind beten.“

Die Damen zogen sich zurück, und da die Thür ein wenig zerbrochen war, konnten sie beobachten, wie der Rabbiner sich in einen Winkel stellte und betete, daß die Schweißtropfen auf seinem Antlitze heraustraten. Das dauerte volle drei Stunden. Dann ließ er sie hereinrufen. Die Kuckucksuhr, die über seinem Lager hing, schlug gerade zwölf. „Seht“, sagte er, „mit dem Schlage zwölf ist dem Kinde besser geworden und hat die Genesung begonnen. Wenn er völlig gesund sein wird, sollt Ihr mit ihm herkommen, damit ich ihn segne.“ Man verabschiedete sich und fuhr nach Hause. Beim Eintreten fragten sie den Lakai, ob eine Veränderung eingetreten sei, und dieser antwortete: „Nein, außer daß der Kleine, der bisher immer regungslos dagelegen, als es 12 Uhr schlug, einen Trunk Wasser verlangt hat.“

„In einigen Wochen“, erzählte Darowski, „war ich gesund und empfing den Segen des Rabbi, der mir austrug, den Juden wohlgesinnt zu bleiben. Ich habe Wort gehalten und wollte in meinem Alter noch sein Grab besuchen.“ Da ich gehört hatte, daß er dort inbrünstig geweint und einen Zettel in polnischer Sprache niedergelegt hatte, verschaffte ich mir denselben. Ich zeigte ihn dann dem Professor Biegeleisen in Lemberg, der seine Schrift agnoscirte. Derselbe lautet in deutscher Uebersetzung: „Betet Ihr Seelen der Propheten Abraham, Isaak und Jakob für die Seele des verewigten Mendel Lorem, und Du, Mendel, wenn Du bereits im Angesichte Gottes bist, bete für die verfinsterten Völker Israel und Polen (uciemiezionych ludow Israela i Polski), bete für mich, meine Kinder und Enkel. Mieczislaw Darowski, syn Wiktoryi (Sohn der Victoria — nach der jüdischen Sitte, auf den Zetteln den Namen der Mutter zu erwähnen).“

Sein Brudersohn Pinjé, den er im Alter von fünf Jahren vor seinem Ableben segnete, erzählte mir, daß er an einem Sommertage von Grodziec nach Warschau ging. Gegen Abend kam er in ein Wirthshaus im Dorfe Potwonzek, eine gute Meile vor Warschau, und wollte, von dem Marsche und der Hitze ermüdet, dort übernachten. Er betete Minchah, lehnte den Kopf auf den Tisch und schlief ein. Da sah er im Traume den Rabbi, der ihm befahl: „Geh weg von hier!“ Er fuhr erschreckt auf, war aber so müde, daß er sich sagte: „Der Traum kommt von meiner Anstrengung; ich achte nicht auf Träume.“ Und so schlief er weiter. Der Rabbi erschien ihm aber nochmals mit so strenger Geberde, daß er sofort zum Wanderstab griff und die Meile zurücklegte, um aus der Stadt zu kommen. Am andern Morgen hörte er, daß in dem gegenüberliegenden Fort Monkatow stationirte Tscherkessen bei Nacht das Wirthshaus überfallen und keine Seele am Leben gelassen hätten.

Dieser Mann, bei welchem nunmehr der „Jüd“ Schutz gegen seinen Lehrer suchte, verfolgte die Zeitereignisse mit seinem offenen Auge. Sein ganzes Streben und Beten war darauf gerichtet, ein Ende zu machen, wie es die außerordentliche Epoche zu gewähren schien, und seinem strengen Charakter entsprechend, auf die Gefahr hin, daß die halbe Generation dabei zu Grunde ginge. Wenn Napoleon dieses Männchen gesehen hätte, so würde er denselben Ausspruch gethan haben, wie s. Z. Alexander der Große bei Simon dem Gerechten!

Die Reise des „Jüd“ durch die 40 Meilen weite Strecke von Polen durch Westgalizien nach Rymmanow glich einem Triumphzuge und war die erste Manifestation des Massenchaßidismus, der erste Beweis, daß derselbe trotz aller Angriffe, Verfolgungen, Bannflüche und Verhöhnungen die Massen in ungeahntem Maße ergriffen hatte. Nun hatte schon R. Elimelech darauf warnend hingewiesen, daß der Chaßidismus keinen größeren Feind zu fürchten habe, als die Massenpropaganda, daß es unmöglich sei, das ganze Volk zu Philosophen, zu Chaßidim oder gar zu Sehern zu machen, und daß bei einer solchen Even-

tualität der kleine Kreis der bevorzugten Genies zu Grunde gerichtet und nur ein Zerrbild geschaffen werden könnte, das eine Gefahr für das Judenthum bilden würde. Der Magid hatte bereits den Witz gemacht und 4. B. M. 11,29: **מי יתן כל עם ה' נביאים** so wiedergegeben: „Wer wird etwas hergeben, wenn das ganze Volk Propheten sein wird?“

Aber die Anziehungskraft, welche diese Männer ausübten, war eine so hinreißende, und ganz besonders bei diesem jungen Manne, von welchem ein kompetenter und neutraler Beobachter, R. Saul Landau in Krakau, urtheilte, daß er unter allen Nachfolgern des Balschemtow den höchsten Flug genommen, daß, wo er durchkam, Jung und Alt ihm entgegenlief. Als er vor Rymanow eintraf, war der ganze Weg auf eine Viertelmeile mit Fuhrwerken und herbeiströmendem Volke belegt, die Dächer waren von Schaulustigen besetzt, so daß der sechsjährige Sohn des R. Mendel, der spätere R. Natan Löb, zu seinem Vater lief, mit der Meldung: „Moschiach ist gekommen“.

Der alte Löwe ging dem jungen Adler entgegen, und als er den Massenaufzug sah, entrang sich seinen Lippen der talmudische Ausruf: **אוי לעינים** „Wehe den Augen, die das sehen!“ Sein scharfer Blick hatte sofort erkannt, daß seine, seiner Kollegen und Lehrer Berechnungen und Pläne auf die endgültige Abrechnung vernichtet, daß dieselbe einmal wieder ad calendae graecas hinausgeschoben sei und daß eine neue Phase des Chasidismus die bisherige Organisation durch etwas Neues und Unbekanntes ersetzen werde. So liebevoll und ehrend er den neuen Ankömmling auch begrüßte und unter längeren Unterredungen aufnahm, so verhielt er sich doch seinen Vermittelungsversuchen gegenüber ablehnend und rieth ihm die unbedingte Unterwerfung unter seinen Lehrer an. Er kehrte nach Hause zurück und starb ein Jahr später (19. Tischi 1812), von zahlreichen Anhängern mit Ingrimm im Herzen tief betrauert.

Sein Lehrer, der Seher, hatte inzwischen gegen die zuströmenden Massen eine strenge, abwehrende Haltung anzunehmen begonnen. Die meisten Namen, die ihm vorgelegt wurden, zerriß er mit den Worten: **יתפרדו כל פועלי און** „Es sollen abgesondert werden alle, die Unrecht thun.“ Der Chasidismus hatte seinen Kulminationspunkt erreicht und überschritten.

Da trat ein bisher noch unaufgeklärtes Ereigniß ein, das diesen obersten Anführer und seine Mitteldherren zu eben derselben Zeit hinwegraffte, in welcher auch auf dem äußeren Gebiete der allgemeinen Geschichte die Sturm- und Drangperiode, die mit der französischen Revolution eingesezt hatte, mit dem Sturze Napoleon's ihren Abschluß fand.

Am Rüsttage des Sukkothfestes 5675 (1814) war R. Israel Koziniecer, der ungeachtet seiner überaus schwächlichen Konstitution ein sehr hohes Alter erreicht hatte, nach dem Gebete, das er wie gewöhnlich mit ungewöhnlicher Kraftanstrengung abhielt, sanft wie ein Böglein entschlafen.

Um das Fest nicht zu stören, verschwieg man sein Hinscheiden seinem intimsten Freunde, dem Rabbi von Lublin, bei welchem das Fest bis zum Schlusse in gewohnter Feierlichkeit abgehalten wurde. Am letzten Abend, an Simchas Thora, nach den Hakafoth, die den geistigen Höhepunkt der mit dem Neujahrsfeste beginnenden religiösen Akte bilden, zog sich der Rabbi auf sein Zimmer zurück, um auf dem Sopha auszuruhen, während seine Diener, die Festgesellschaft aufsuchend, ihn allein ließen (**ויותר יעקב לברו**). Das Zimmer, das noch bis heute in demselben Zustande erhalten ist, liegt im ersten Stock über dem Bethhamidrash. Als ein Chosid, Namens Leiser Staszower, um Mitternacht

vorüber ging, sah er eine weißgekleidete Gestalt auf der Straße liegen. Erschrocken fragend, wer das sei, erhielt er die Antwort: „Jakob Nizchak ben Matel“; es war der Rabbiner. Der Mann stürzte vor Entsetzen zusammen, raffte sich jedoch wieder auf und schrie um Hilfe. Man kam herbei und trug den Rabbiner in seine Wohnung. Das Fenster war bei der herrschenden Kälte geschlossen, und die Geräthe, die darauf standen, unberührt, nur das Luftfenster der mittelsten Scheibe war offen, durch welches er bei seinen Visionen seine Blicke zu richten pflegte. Sonst erhob er niemals aus den vier Ellen seinen Blick, und in seiner Jugend hatte er durch drei Jahre hindurch die Augen verbunden gehabt, um die Außenwelt nicht anzusehen. Er war ein Mann von hohem Wuchse, dessen Kopf kaum durch das Fensterchen ging. Man rief den Arzt, Dr. Bernhard. Derselbe war, wie früher Dr. Gordon bei R. Dombor, der durch Anhören seines Vortrages über Psalm 107 am Freitag Abend aus einem Freidenker ein enragirter Chosid geworden war und dessen Nachkommen noch heute fromme Chosidim sind, durch R. David Lelower bekehrt worden. Er war einer der angesehensten polnischen Aerzte, hatte in Breslau studirt und seinen Wohnsitz in Radomsk genommen, wo er frei nur in christlicher Gesellschaft verkehrte. Einst traf ihn R. David und sagte ihm nur die Worte: „Wenn Du Buße thun möchtest, so kannst Du Dir nicht vorstellen, welche Freude Du Deinem himmlischen Vater damit bereiten würdest.“ Diese Worte aus solchem Munde übten auf den Arzt eine so tiefe Wirkung, daß er nach Hause eilte, das ganze Küchengeschirre zum Fenster hinauswarf, ein streng religiöses Leben begann und sich trotz seiner großen Praxis den strengsten Kasteiungen unterwarf. Mein oben-erwähnter Lehrer, der Rabbiner vom Radomsk **רבי**, besuchte ihn als hochbetagten Greis auf seinem Sterbelager und sagte ihm tröstend: **הימים יפלו** „die früheren Tage werden wegfallen“. Da richtete er sich vom Lager auf und sagte: „In dem **זוהר** vom Or Hachajim (ben Ahar), den ich auswendig gelernt habe, hoffe ich, daß auch meine ersten Tage mitgenommen werden können.“

R. David hatte ihn nach Lublin mitgenommen, und er erzählte, daß ihm der Seher am Schabuothfeste beim Gebete in der Vision den Maamad Har Sinai gezeigt hätte. Den Vorgang bei diesem Sturze erzählte er selbst meinem Freunde, dem sel. Rabbiner von Sosnowice. Als er den Rabbiner fragte, wo es ihn schmerze, antwortete er: „Der Jerech Smol, die linke Hüfte“, und auf die Frage, was vorgegangen sei, gab er die Worte: „Die ganze Sitra achre hat sich über mich genommen. — Nach einem solchen Simchas Thora so ein Tischo Beaw.“ (Er starb am 9. Ab desselben Jahres.) Der Magid sei ihm zu Hilfe gekommen und habe seine rechte Seite gestützt, und seine Mutter seine linke Seite. Sein Seherauge war ungetrübt, so daß er sowohl den Tod des Maggid, wie auch seinen eigenen Todestag gesehen hatte.

Er konnte jedoch das Bett nicht mehr verlassen, und starb am Tischo Beaw, nachdem er vorher am Sabbath P. Pinchas seinen Lieblingschüler R. Meier von Apt (Opatow), den Lehrer des erwähnten Rabbi's von Radomsk, als Leviten zur Thora hatte aufrufen lassen und ihm befohlen hatte, bis **המישי** zu lesen, damit er ihm bei dem Verse „damit die Gemeinde des Ewigen nicht bleibe, wie die Heerde ohne Hirten“ die Semichah an seiner Stelle übertrage. Auf seinem Grabstein steht die Inschrift, daß sein Tod am Trauertage der Zerstörung eines dritten Beth Hamikdash gleichfäme. In demselben Jahre hatte am 19. Tjar der Dritte im Bunde, R. Mendel Rymanower, das Zeitliche gesegnet. So schloß mit dem Jahre 1815 der Siegeslauf einer neuen Epoche im Judenthum, um den

merkwürdigen Parallelismus auf geistigem Gebiete auch auf historischem und politischem zu markiren. Hier wie dort trat die Reaktion mit gewaltsamen Schritten ein, um gegen das Jahr 1848 hier wie dort einem neuen mächtigen Aufschwunge zu weichen.

Die vierte Generation.

Das plötzliche Erlöschen dieser wie flammende Feuerfäulen die Nacht des Exils erhellenden Leuchten, kurze Zeit nach dem Tode des R. Senior Salman in Reuzen und des Rabbiners von Verdyczew, stellte die Lebensfähigkeit der neuen Organisation auf eine harte Probe. Auch die selbständig organisirten Chabad hatten durch einen Unglücksfall in der Familie des Raw eine schwere Schlappe erlitten. Aber sein Sohn R. Ber und ein eben so ausgezeichnete Schüler R. Ahron Halevi Staroseloer übernahmen mit großem Geschick die Führung der ihnen anvertrauten großen Massen im Sinne ihres großen Meisters. Das Werk des Letzteren, Abodath Halevy, ist eine der großartigsten und fesselndsten Leistungen der chasidischen Philosophie und Psychologie, das den Bau des Raw zu einer unübertrefflichen Vollendung bringt und die berühmtesten Werke der altrabbinischen Fachlitteratur in den Schatten stellt. Durchaus ebenbürtig sind die Leistungen R. Ber's, seine Erklärungen des Sohar (Biure Hasohar), und besonders interessant sein Kuntres Hispalus, Abhandlung über die Emotionen, worin er die popularisirte Wissenschaft seines Vaters und ihr Verständniß bei der zweiten Generation einer Kritik unterwirft, die durch ihren Scharfsinn und die Klarlegung der tiefsten psychologischen Vorgänge in Geist und Gemüth, des Verhältnisses und der Wechselwirkung beider, ihres Gleichen sucht in der ganzen wissenschaftlichen Litteratur. Zugleich ein glänzender Beweis von der Höhe des Bildungsniveaus, auf welche diese Männer die von der Außenwelt als bloße geschäftige fourmillière betrachtete Judenheit in dem weltvergeffenen Winkel des sarmatischen Urwaldes zu bringen verstanden haben. Nicht geringere Beachtung verdient die Wachsamkeit und die scharfe Beobachtung der mit dem Umschwunge der äußeren Verhältnisse eingetretenen inneren Veränderung, das entsprechende Verlassen der bereits ausgefahrenen Geleise und das Auffinden der neuen, den geänderten Verhältnissen entsprechenden, namentlich wenn wir die Sterilität der alten Scholastik der spanischen Schule damit vergleichen, die bei ihrer sogenannten freien Forschung durch Jahrhunderte sich am Gängelbände der Autoritäten fortschleppt. Daß diese ganze Litteratur von den Neuen nicht einmal dem Namen nach gekannt ist, thut ihrem inneren Werthe nicht den mindesten Abbruch, entspricht vielmehr der adeligen Exklusivität der wahren Wissenschaft im Allgemeinen und der jüdischen im Besonderen, die den Gedanken nur um des Gedankens willen aufsucht.

In ebenso festen Händen ruhte die Führung der Massen im südlichen Rußland bei R. Mordchai, dem Sohne des R. Nachum Czernobieler, und anderen, deren Schriften an Originalität, Geist und Gemüth den ersteren nicht nachstehen. Die Familie des großen Lehrers R. Dowber hatte nach seinem Hinscheiden und der Ausbreitung seiner Schüler an die äußere Peripherie des großen altpolnischen Gebietes nicht aufgehört, den lebendigen Kern des neuen Stammes in fortschreitender Entwicklung auszubilden.

Wir haben bereits die Einleitung des Chessed l'abraham citirt von seinem Sohne R. Abraham in Fastow, sein einzig dastehendes Urtheil über die Einflüsse der Zeit und des Golus auf die Kabbala im Allgemeinen und die eingetretenen Veränderungen der geistigen Situation seit dem Auftreten des Balsemtow